

Das eigene Leben aus dem Stegreif heraus erzählen

MONA SIEGEL

Stellen Sie sich vor, Sie hätten im Rahmen einer sozialwissenschaftlichen Studie die Gelegenheit ihr Leben im Erzählen Revue passieren zu lassen – einem aufmerksam-interessierten Zuhörer, der Sie für die Dauer von mehreren Stunden nicht unterbrechen wird. Was denken Sie? Vielleicht ist der erste (durchaus übliche) Gedanke: Wie soll denn das gehen? Einen Monolog führen? Wo sollte ich da anfangen? Käme da etwas Sinnvolles zustande? Der zweite Gedanke ist vermutlich: Das würde mich doch selbst interessieren, ob mir das möglich wäre und was dabei heraus käme.

Nun ist es so, dass wir, jede(r) Einzelne von uns, elementare Ordnungsprinzipien der lebensgeschichtlichen Erfahrungsrekapitulation in unserem Kopf mit uns herumtragen. Diese bilden sich mit der frühkindlichen Entwicklung als narrative Struktur heraus. Die autobiographische Erfahrungsrekapitulation bedient sich solcher kognitiver Ordnungsprinzipien, welche die Flut des retrospektiven Erinnerungsstroms systematisch und doch flexibel strukturiert. Auch wenn Sie davon nichts wissen, was in der Regel der Fall sein dürfte, würde sich Ihr Erzählen daran ausrichten. So beginnt beispielsweise die autobiografische Stegreiferzählung für gewöhnlich damit, dass der/die Erzählende (als Biografieträger) mit der zeitlichen und örtlichen Einordnung der eigenen Geburt, des Elternhauses, etwaiger Geschwister u.ä. beginnt.¹ Daneben orientiert sich das Erzählen an dem Wissen um die in der Erzählsituation begrenzt zur Verfügung stehende Zeit. Demzufolge würden Sie, quasi wie von selbst, Ereignisse und Erfahrungen gewichten und diese entsprechend mehr oder weniger detailliert ausführen.²

1 Die kognitiven Figuren in Gänze: Biographie- und Ereignisträger, Ereigniskette bzw. Erfahrungskette, Soziale Rahmen und Gesamtgestalt der Lebensgeschichte (Schütze F 1984).
2 Die Zugzwänge des Stegreiferzählens sind: Kondensierung, Detaillierung und Gestaltschließung (Schütze F 1982).

Insofern könnten Sie sich also entspannt zurück lehnen und sich vertrauensvoll Ihrem narrativen Strom des Nacherlebens überlassen: Behutsam die eigenen Gedanken und Empfindungen umkreisen, aufgreifen, befragen, präzisieren. Und vermutlich würden Sie sich dabei an der einen oder anderen Stelle selbst überraschen. Sei es dadurch, dass Erinnerungen auftauchen, die im Verborgenen schlummerten; seien es neuartige Zusammenhänge, die Sie knüpfen; vielleicht auch lieb Gewonnenes, das in Vergessenheit geraten war und das Sie gerne wieder aufgreifen möchten. Sehr wahrscheinlich würden Sie aus der bewussten Zuwendung zu sich selbst heraus so manchem, je eigenen Beweggrund begegnen und vielleicht sogar einem attraktiven zukunftsweisenden Impuls. Schöpft doch die Stegreiferzählung eine je eigene Gestalt des Geworden-seins, die sich nicht nur aus der Abfolge realisierter Handlungen und Entscheidungen ergibt; sich vielmehr vor dem Hintergrund der noch nicht verwirklichten Möglichkeiten (V. v. Weizsäcker) formiert.

Die Stegreiferzählung als Methode der Sozialforschung

Die Sozialforschung hat ja grundsätzlich einen entdeckenden Charakter und braucht dafür neugierige Menschen, wie Fritz Schütze einer war bzw. heute, nach ca. 60 Jahren und obwohl mittlerweile emeritiert, noch immer ist. Sein Verdienst ist es, die autobiografische Stegreiferzählung, auch bekannt als *narratives Interview*, und in ihr die *Prozessstrukturen des Lebenslaufs*³, wie er

3 Die Prozessstrukturen des Lebenslaufs sind: Institutionelle Ablaufmuster des Lebenslaufs (wie z. B. Familienzyklus, Ausbildungs- und Berufskarrieren); biographische Handlungsschemata (repräsentieren das intentionale Prinzip); Verlaufskurven des Erleidens (von äußeren Ereignisimpulsen her gesteuerte Aktivität des Getriebenseins) sowie biographische Wandlungsprozesse (ungeplante qualitative Entwicklungssprünge). Vgl. hierzu Schütze F 1981.

die unterschiedlichen Weisen des In-der-Welt-seins nennt, entdeckt und als Methode in die Sozialwissenschaften eingeführt zu haben. Geboren 1944, hat er als Soziologe die qualitativ-rekonstruktiven Forschungsmethoden maßgeblich mit entwickelt; war involviert in die beginnenden Aktivitäten des (heute in aller Welt bekannten) Zentrums für interdisziplinäre Forschung in Bielefeld und Inhaber der ersten Professur für qualitative Forschung in Deutschland (Kassel). Seine Habilitation „Kommunikative Sozialisationsforschung“ (1980) an der Universität Bielefeld zeigt seine inhaltliche Nähe zur Habermas'schen „Theorie des kommunikativen Handelns“. Und obwohl er nicht bei Habermas studiert hat, empfinde er, wie er selbst sagt, eine erhebliche Verbundenheit mit ihm.

Es brauchte dann noch allerhand mehr an Forschergeist und sicherlich auch oftmals geduldige Beharrlichkeit, bis solche Stegreiferzählungen dann auch wissenschaftlich fundiert zur Auswertung gelangen konnten. Geleitet war dieses akribische Forschen von einem hohen methodisch-kontrollierten Anspruch, wollte er systematische Auswertungsfehler und damit den Vorwurf interpretatorischer Beliebigkeit vermeiden. Dies umso mehr als er zu Beginn seines Soziologen-Daseins äußerst skeptisch gegenüber individuellen Selbstdarstellungen war. Aus den prozessanalytischen Studien, eingebettet in vielfältige Forschungsprojekte, ist im Laufe der Jahrzehnte ein umfangreiches Kompendium entstanden, das ein sorgfältiges Durchlaufen von Analyseschritten ermöglicht. Eine dezidierte Erarbeitung und Ausformulierung der sogenannten Biografieanalyse (siehe Kasten) wäre indes ohne

vielfältige kollegial-kooperative Zusammenarbeit sowie unzähliger, hermeneutisch arbeitender Forschungswerkstätten gar nicht möglich gewesen. Insbesondere der Austausch vielfältiger lebensweltlicher und wissenschaftlicher Perspektiven in Forschungswerkstätten ist für das Vermeiden subjektiv einseitiger Interpretationen ja unerlässlich.

Die Biografie an der Schnittstelle von Selbst und Welt – SinnSuchBewegungen von kinderlosen Frauen

Biografien haben mich schon immer magisch angezogen – aus Biografien habe ich so manches gelernt, so manches verstanden über Träume, Glück, Krisen, Wendepunkte, den Auf und Abs im Leben. So war es für mein Leben sicher kein Zufall, dass mich mein Lebensweg zur Biografieforschung und dann auch zu Fritz Schütze geführt hat. In meinen 40er-Lebensjahren gehörte ich im Rahmen meines Aufbaustudiums *Qualitative Bildungs- und Sozialforschung* glücklicherweise noch zu den letzten StudentInnen von Fritz SCHÜTZE an der Fakultät für Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften der Universität Magdeburg. Für mich ein Glücksfall, konnte ich doch an seinem reichen Erfahrungsschatz, den er ohne Ständesdünkel gerne teilte, partizipieren.

Vielleicht ist Ihnen noch rätselhaft geblieben, wie und warum man über individuelle Lebensgeschichten Erkenntnisse hinsichtlich sozialer Prozesse erlangen sollte. Ich möchte das, in gebotener Kürze, mit einem kurzen Einblick in meine eigene qualitative

Biografieanalyse

Die einzelnen Schritte sind:

Vollständige **Transkription** des narrativen Interviews.

Strukturelle Beschreibung (in Form pragmatisch gebrochener Betrachtung) einschließlich der formalen Textanalyse: Segmentierung der in sich abgeschlossenen Ereigniskonstellationen und Erlebnisgestalten und deren systematische Relevanzabstufung in suprasegmentale, segmentale und subsegmentale Erzählzusammenhänge. Bestimmung der unterschiedlichen Textsorten (Erzählen, Beschreiben, Argumentieren). Herausarbeitung der Prozessstrukturen in ihrem Wechsel, in ihrer Überlagerung, in ihren Höhepunkten und/oder auch Wendepunkten. Die strukturelle Beschreibung umfasst die Kodierung der für die Fragestellung relevanten Merkmale.

Die **Analytische Abstraktion** verfolgt das Ziel, den zuvor lebensabschnittsweise herausgearbeiteten Ereignisablauf zu einer Gesamtgestalt der Lebensgeschichte hin zu verdichten. Hierfür wird zunächst die **autobiografischen Thematisierung** herausgearbeitet: die zum Zeitpunkt der Stegreiferzählung aktuelle Ereignis- und Erfahrungsverkettung und die damit einhergehende gegenwärtig dominante Prozessstruktur; die Art und Weise der Präsentation der selbsterfahrenen Lebensgeschichte, eher heiter oder tragisch; die Moral, d. h. die vom Erzähler vorgenommene Bewertungen seiner Lebensgeschichte. Im nächsten Schritt wird diese mit der **biografischen Gesamtformung** kontrastiert und damit etwaige partielle Diskrepanzen von faktisch berichteten und theoretisch dargestellten Abläufen aufgezeigt.

Über den minimalen und maximalen **kontrastiven Vergleich** wird über die singulären Fallanalysen hinaus die Gesamtvarianz aller möglichen Fallentfaltungen des zu untersuchenden sozialen (bzw. biographischen) Prozesses, wie sie im zirkulär-abduktiven Vorgehen in Form des theoretischen Sampling (Glaser B / Strauss A 1998) aufeinander verweisend und gegeneinander abgrenzend in Erscheinung treten, empirisch gesättigt. Letztlich münden die aus der sequenziellen, kontextuellen und kontrastiven Analyse der abduktiv erhobenen Primärdaten gewonnenen Kategorien in die Konstruktion eines **Theoretischen Modells** (vgl. hierzu Schütze F 1984).

Biografie

Biografische Erfahrung von Missachtung/
Kränkung durch mangelnde Spiegelung
und Förderung des je eigenen Seins in
Kindheit und Jugend



Verletzungsdisposition



Krise



Änderungsinitiative:

Erschließung Anerkennung und
Autonomie gewährender
(Handlungs-)Möglichkeitenräume



Entfaltung des eigenen
biografisch-schöpferischen
Potentials



Eigenständig sinnstiftender
(berufs)biografischer Lebensentwurf

Fortlaufendes Synchronisationsproblem
bzgl. Partnerschaft und Kinderwunsch

Ideologie & Struktur

→ Ideologischer Naturalismus =
Verknüpfung v. biologischer und sozialer
Mutterschaft („Mutterliebe“ als diskursive
Macht (vgl. Landwehr 1989) und als
kulturell-normatives Verhaltensmuster
(vgl. Schütze Y 1986))

→ Mangelnde Betreuungsinfrastruktur

→ Ungleiche Entlohnung und
Anerkennung von Erwerbsarbeit und
Familienarbeit

→ adäquater Wiedereinstieg in die
Erwerbsarbeit gefährdet

Studie „Biografische Übergänge von Kinderlosen Frauen im Mittleren Lebensalter“ (im Rahmen meines oben genannten Aufbaustudiums) veranschaulichen. Ausgangspunkt war die hierzulande sich gebetsmühlenartig wiederholende gesellschaftspolitische Problematisierung des demografischen Wandels – die Alterung der Gesellschaft, auch durch die anhaltend niedrige Geburtenrate. Zum einen sei dadurch die Funktionalität des solidarisch organisierten Sozialversicherungssystems gefährdet. Zum anderen sei mit einer Geburtenrate von 1,4 Kindern der Fortbestand der deutschen Gesellschaft gefährdet. Natürlich (!) richtete sich der mit der Problematisierung einher gehende dringliche Appell vornehmlich an die bislang kinderlos gebliebenen Frauen. Ihnen wurde, mit mehr oder weniger moralinem Duktus, eigensinnige Karriereorientierung zugeschrieben. Was für ein Kurzschluss – waren doch meine alltagsweltlichen Wahrnehmungen gänzlich andere. Diese Diskrepanz war es, die mich motiviert hat, kinderlose Frauen selbst zu Wort kommen zu lassen.

Bei der Auswahl der Frauen bin ich der Annahme gefolgt, dass das Mittlere Lebensalter für Frauen eine spezifische Lebensphase darstellt. Spezifisch insofern, als mit dem Übergang in die 2. Lebenshälfte das potentielle Ende der biologisch-generativen Phase einhergeht. Dieser zweifache Übergang drängt, so meine Annahme, zu einer rekonstruktiven Bilanzierung. Tatsächlich bin ich sowohl auf eine große Bereitschaft zur Selbstthematizierung gestoßen, wie auch im Nachhinein auf eine hohe Wertschätzung

für die Ermöglichung der ungestörten selbstvergewissernden Zusammenhangsbildung. Die Biografien geben Einblick in komplex-verwobene Lebenswege, die fast ausnahmslos zu einem mehr oder weniger schmerzlich enttäuschten Kinderwunsch geführt haben. Widerstreitigkeiten und Ungleichzeitigkeiten kennzeichnen die sinnsuchbewegten Lebensverläufe. Bei der biografieanalytischen Bearbeitung der Erzählungen konnten Prozessverläufe typisierend heraus gearbeitet werden.⁴ Die Kontur einer Fallentfaltung ist in der nachfolgenden Skizze abgebildet.

Diese Skizze zeigt zum einen die Problematik der partnerschaftlichen Synchronisation, zum anderen die widerstrebenden strukturelle Begrenzungen und ideologischen Konzepte.

Eine Frage, die mich seither besonders beschäftigt ist die nach der ideologischen Attribution von Frau = Mutter. Ist es vielleicht so, dass das Narrativ „Mutterliebe“ verknüpft mit den diskursiven „Anrufungen zur Mutterschaft“⁵ in gewichtigem Maß zur Kinderlosigkeit beiträgt? Wenn dem so sein sollte, dann könnte Kinderlosigkeit durchaus auch als Akt widerständiger Praxis verstanden werden. Und: Kann es sein, dass kinderlosen Frauen durch die diskursiven „Anrufungen zur Mutterschaft“ ein Mangel nahe gelegt

⁴ Aus der Gesamtvarianz der Lebensgeschichten wurden drei Prozessverläufe konturiert.

⁵ So der Titel der wissenssoziologischen Untersuchung von Kinderlosigkeit in Deutschland von Correll L. Mit dem Begriff der Anrufung bezieht sich Correll auf Althusser (1977), der aufzeigt, wie Ideologien diskursiv an die Frau/den Mann gebracht werden. Althusser geht davon aus, dass sich die Angerufenen widerspruchsfrei unterwerfen. Dieses Verständnis teilt Correll nicht. Vgl. hierzu auch Vinken B; Badinter E.

wird, der unter die Haut geht und ein leibhaftig schmerzliches Bedauern verstärkt oder gar erst hervorruft?

Just dieser Tage wurde ich auf einen Essay aufmerksam, der mit der Schlagzeile titelte: „Die unsichtbare Schwerstarbeit der Mütter“. Na immerhin, dachte ich so bei mir, werden mittlerweile die Zumutungen problematisiert.

Manchmal versuche ich mir vorzustellen, welche Textur und farbliche Gestaltung das Gewebe meiner erzählten Lebensgeschichte hervorbringen würde? Wo wären Perlen verwoben, wo würden sich Knoten hervor tun? Welche Fäden wohl hervortreten würden? Welche wären liegen geblieben und würden gerne wieder aufgegriffen werden? Gäbe es einen, dessen Farbe und Stärke meine Aufmerksamkeit im Besonderen auf sich zöge? Meine Vorstellungskraft reicht leider nicht hin, mir mein Gewebe zu visualisieren. Es braucht das biografische aus dem Stegreif heraus erzählen und gleichwohl ein aufmerksames Gegenüber – das Du – nur mit dem Du kann sich, neben so manchem Grauton, die bunte Schönheit des Schöpferisch-Kreativen-in-der-Welt-sein entfalten.

Literatur

- Badinter E** (1981) Die Mutterliebe. München.
- Badinter E** (2010) Der Konflikt. Die Frau und die Mutter. München.
- Correll L** (2010) Anrufungen zur Mutterschaft. Münster.
- Fuchs K** (2020) Die unsichtbare Schwerstarbeit der Mütter. https://www.deutschlandfunkkultur.de/familienleben-die-unsichtbare-schwerstarbeit-der-muetter.1005.de.html?dram:article_id=469414 [abgerufen am 8. Februar 2020]
- Glaser B / Strauss A** (1998 [1967]) Grounded Theory: Strategien qualitativer Sozialforschung.
- Landweer H** (1989) Das normative Verhaltensmuster „Mutterliebe“. In: Interdisziplinäre Forschungsgruppe Frauenforschung (Hrsg.): La Mamma! Beiträge zur sozialen Institution Mutterschaft. Köln. S. 11-25.
- Schütze F** (1981) Prozeßstrukturen des Lebenslaufs. In: Matthes J u. a. (Hrsg.) Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Nürnberg 1981, S. 67-156.
- Schütze F** (1982) Narrative Repräsentation kollektiver Schicksalsbetroffenheit. In: Lämmert E (Hrsg.) Erzählforschung. Stuttgart 1982, S. 568-590.
- Schütze F** (1983) Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis 13 (1983), S. 283-293.
- Schütze F** (1984) Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: Kohli M / Robert G. (Hrsg.) Biographie und soziale Wirklichkeit. Stuttgart. S. 78-117.
- Schütze F** (2001) Ein biographieanalytischer Beitrag zum Verständnis von kreativen Veränderungsprozessen. Die Kategorie der Wandlung. In: Burkholz R. u. a. (Hrsg.): Materialität des Geistes. Zur Sache Kultur – im Diskurs mit Ulrich Oevermann. S. 137-162.
- Schütze F** (2005) Eine sehr persönlich generalisierte Sicht auf qualitative Sozialforschung. In: ZBBS, 6. Jg., Heft 2/2005, S. 211-248.
- Schütze Y** (1986) Die gute Mutter. Zur Geschichte des normativen Musters „Mutterliebe“. Bielefeld.
- Köttig M, Völter B** (2015) Ein narratives Interview mit Fritz Schütze zur Geschichte seines Werkes in der Soziologie: „Das ist Soziologe sein!“ http://www.nwrsa.de/wp-content/uploads/Schuetze-Interview_1_2017.pdf [abgerufen am 3. Februar 2020]
- Vinken B** (2007) Die deutsche Mutter. Der lange Schatten eines Mythos. Frankfurt/Main.

Mona Siegel

Erster Bildungsweg in Süddeutschland: Ausbildung und langjährige Tätigkeit im Öffentlichen Dienst. Zweiter Bildungsweg ab meinem 35. Lebensjahr in Hamburg: Studium der Soziologie mit Schwerpunkt Sozialpsychologie und Biografieforschung; Ausbildung zur Integralen Coachin. Seit 2014 Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Zentrum für Salutogenese; Ausbildung zur salutogenetisch orientierten Coachin und TSF-Kursleiterin; Mitinitiatorin der Kooperative uebergaenge.



Quelle: Autor

